

Soziale Innovation: Verheißung oder Verführung?

*Reaktion auf J. Howaldt und M. Schwarz in GAIA 26/3 (2017):
Die Mechanismen transformativen Wandels erfassen. Plädoyer
für ein praxistheoretisches Konzept sozialer Innovationen*

Social Innovation: Promise or Illusion? | GAIA 26/3 (2017): 245–248

Keywords: dysfunctional perception of innovation, illusion of controllability, social innovation, theory of change

Melanie Jaeger-Erben,
René John, Jana Rückert-John

Ein Grundpostulat des Beitrags von Jürgen Howaldt und Michael Schwarz (2017) ist ein vermeintlich „doppeltes Defizit“: Es fehlt nach Meinung der Autoren sowohl an einem sozialtheoretisch fundierten Konzept als auch an ausreichend empirischer Forschung und politischer Aufmerksamkeit im Kontext sozialer Innovation. Um diese Lücken zu füllen, werden Elemente eines sozialtheoretisch fundierten Konzepts angeboten, gekoppelt mit Verweisen auf empirische Forschungsergebnisse. Im Folgenden möchten wir auf einige Problematiken sowohl des Postulats als auch der dargestellten Perspektive eingehen und eine alternative Lesart von Defiziten und Forschungsdesideraten im Kontext sozialer Innovation in die Diskussion einbringen.

Die Dysfunktionalität der Trennung von Technik und Sozialem

Das von den Autoren behauptete Theoriedefizit beruht vor allem auf der Annahme, soziale Innovationen unterscheiden sich von anderen – besser beforschten – Innovationsphänomenen derart, dass es gar eines neuen sozialtheoretischen Ansatzes bedarf, um sie angemessen zu beschreiben.

Eine plausible Erklärung, warum das so ist, bleiben die Autoren aber schuldig. Sie bieten keine klare Definition an, was das spezifisch Soziale sozialer Innovationen und demgegenüber das Nicht-Soziale an technischen Innovationen sei und warum beide Phänomene nicht unter Austausch der jeweiligen analytischen Einheit aus ein und derselben sozialtheoretischen Perspektive untersucht werden können. Denn es gibt entgegen der Behauptung der Autoren in der soziologischen Innovationsforschung sehr

wohl Ansätze, die jenseits der Engführung auf materielle Artefakte Innovation als grundsätzlich soziales Phänomen begreifen und sich damit zur Erklärung jeglicher, auch sogenannter sozialer Innovationen eignen.¹

Bereits Ogburn (1922) und Schumpeter (1939) weisen darauf hin, dass Innovation vor allem darin besteht, die absichtsvolle und systematische Herstellung neuer materieller und nichtmaterieller Elemente, technischer und organisatorischer Verfahren und sozio-technischer Kombinationen davon als neu zu definieren und als besser gegenüber dem Alten zu legitimieren. Obwohl Schumpeter diese Definition insbesondere auf die ökonomische Sphäre bezogen hat, ist sie durchaus auf Innovationsprozesse und -phänomene in anderen gesellschaftlichen Sphären übertragbar. Sie weist zudem bereits darauf hin, dass es sich bei Innovation immer um einen normativen Zuschreibungs- und Markierungsprozess handelt. Diese normative Unterstellung von Innovation als etwas Besserem wurde zu einem politischen Programm ausgebaut, in dessen Zuge die begriffliche Unterscheidungsschärfe von Innovation verloren ging (siehe vor allem Godin 2015). Erst dadurch konnte die Idee, Innovation sei auf technische Artefakte beschränkt, zur dominierenden werden. Zahlreiche Beiträge haben sich inzwischen an dieser Verkürzung abgearbeitet (siehe nur für den deutschsprachigen Raum etwa Aderhold und John 2005, Braun-Thürmann 2005, Rammert 2010, Braun-Thürmann und John 2010, Schubert 2016). Aber nicht diese Diskussion findet bei Howaldt und Schwarz (2017) Beachtung, sondern sie

>

Kontakt: Dr. Melanie Jaeger-Erben | Technische Universität Berlin | Zentrum Technik und Gesellschaft (ZTG) | Hardenbergstr. 16–18 | 10623 Berlin | Deutschland | Tel.: +49 30 31421084 | E-Mail: jaeger@ztg.tu-berlin.de

Dr. René John | Institut für Sozialinnovation (ISInova) | Berlin | Deutschland | E-Mail: rene.john@isinova.org

Prof. Dr. Jana Rückert-John | Hochschule Fulda | Fachbereich Oecotrophologie | Fulda | Deutschland | E-Mail: jana.rueckert-john@oe.hs-fulda.de

¹ Auch aus praxistheoretischer Perspektive – die die Autoren als maßgeblich relevante sozialtheoretische Basis weiterentwickeln wollen – ist die Unterscheidung zwischen technischer und sozialer Innovation wenig sinnvoll. So ist der Verweis auf die Materialität des Sozialen beziehungsweise die Untrennbarkeit von Materialität und Sozialität ein zentraler Ausgangspunkt praxistheoretischer Annahmen (vergleiche Hillebrandt 2014).

© 2017 M. Jaeger-Erben et al.; licensee oekom verlag. This is an article distributed under the terms of the Creative Commons Attribution License (<http://creativecommons.org/licenses/by/3.0>), which permits unrestricted use, distribution, and reproduction in any medium, provided the original work is properly cited.

wiederholen die Ausführungen Zapfs zur sozialen Innovation von 1989 (Zapf 1989), der eben genau angesichts der massiven ökonomischen Deutungsdominanz und Technikfixierung im Zuge der Schumpeter-Renaissance das Defizit sozialer Innovation ausmachte. Darüber hinaus aber leitete er schon eine nicht nur wissenschafts-, sondern allgemeinpolitische Aufgabe der Soziologie ab, nämlich nicht mehr nur forschend, sondern gestaltend den Wandel der Gesellschaft zu begleiten, mit dem Fokus auf sogenannten sozialen Innovationen. Dieses Argument scheint bis heute weder in der Förderpolitik noch in der Rezeption soziologischer Erkenntnisse bei Fragen zur Gestaltung gesellschaftlichen Wandels gefruchtet zu haben, sonst müsste es nicht zum wiederholten Male vorgetragen werden. Die Frage ist jedoch: Fehlt es an sozialtheoretischen Arbeiten und empirischen Studien oder liegen die Defizite und Desiderate nicht eher woanders?

Alte Betrachtungsmuster überwinden

Ein erstes Desiderat besteht unserer Ansicht nach nicht darin, eine wie auch immer geartete Sozialtheorie sozialer Innovation als Antonym zu einer Theorie technischer Innovation zu setzen, sondern die Dysfunktionalität der Trennung von Technik und Sozialem in der Betrachtung von Innovation als sozialem Phänomen und Prozess zu überwinden.

Die (technik)soziologische Forschung weist bereits darauf hin, dass Technik nicht auf bloße materielle Artefakte reduziert werden kann. Stattdessen wird man der Technik nur gerecht, wenn man sie als aus ihren weiteren Verweisungen herausgelöste Kausalzusammenhänge begreift, die fixiert und auf diese Weise für bestimmte Zwecke kontrolliert nutzbar gemacht werden (siehe dazu Luhmann 1992, Rammert 1998, Halfmann 1996). Technik ist darum zuerst als soziales Phänomen zu begreifen, das Planmäßiges und Wiederholbares bezeichnet und auch Fertigkeiten betreffen kann, die über Artefakte und Maschinen vermittelt werden können, aber nicht müssen (zum Beispiel Spieltechniken im Sport). Eine bedeutend bessere Unterscheidungsfolie verschiedener Innovationsphänomene jenseits der Technik-Soziales-Dichotomie hat etwa Rammert (2010) vorgeschlagen. In Anlehnung an das gut ausgearbeitete Differenzierungsparadigma schlägt er vor, die Innovationsphänomene auf ihre spezifischen Zwecksetzungen (Referenzen wie wirtschaftliche, politische, gesellschaftliche/soziale oder künstlerische Innovation) und ihre Kombination (Relationen von alten und neuen Elementen) zu untersuchen. „Sozial“ bezieht sich damit auf die Referenz eines Innovationsphänomens, während „technisch“ lediglich auf die Relationen verweist und beschreibt, inwieweit die Relationen zwischen den Elementen technisiert sind (das Antonym zu technischer wäre also eher die nichttechnische Innovation). Gleichzeitig gilt es, die Semantik der Innovation zu untersuchen und damit die Markierung eines Phänomens als etwas Neues, Positives und Folgenreiches (vergleiche auch Braun-Thürmann 2005). Vor dieser Folie lässt sich konstatieren, dass die Dysfunktionalität eines einseitigen ökonomisch-technischen Verständnisses von Innovation im Hinblick

auf sozial-ökologische Problemlagen unserer Zeit nicht nur in ihrem Beharren auf Wirtschaft als zentraler, fortschrittsrelevanter Referenz begründet ist.

Soziale Innovation als Verheißung einer besseren Zukunft

Eine alternative Lesart des dysfunktionalen Innovationsverständnisses wäre, dass das Problem nicht darin gründet, dass Forschung und Politik bislang einseitig auf die „falschen“ Innovationen gesetzt haben, sondern in der „Radikalisierung der Neuheitssemantik“ (Schubert 2016) selbst. Innovation ist in der modernen Gesellschaft allgegenwärtig und gilt als per se gut, was zu konzeptionellen Unschärfen und metaphorischen Überhöhungen führt, die Howaldt und Schwarz (2017) auch selbst als unbefriedigend bezeichnen. Ihr Vorschlag verstärkt unserer Ansicht nach das Problem aber eher als es zu lösen. Denn statt der ökonomischen wird in ihrem Beitrag nun der sozialen Innovation die Schlüsselstellung für gesellschaftlichen Fortschritt zugewiesen. Sie soll nicht nur die Dysfunktionalitäten eines einseitig ökonomischen Innovationsverständnisses ausmerzen, sondern gleich die Richtung von Transformationsprozessen fundamental in Richtung „des Guten“ verändern. Dabei handelt es sich um eine ähnliche politische Markierung, wie sie nicht zuletzt auf EU-Ebene, vorher aber schon von der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) und immer wieder auf Bundesebene aufgebracht wird. Innovation allgemein, vor allem aber soziale Innovation sind hierin die Verheißung einer besseren Zukunft und Anker für die Hoffnung darauf (John 2014). Innovation wird dabei aber nur „sozialisiert“, indem sie in ein anderes normatives Begriffssystem, etwa das des Nachhaltigkeitsdiskurses, eingebettet wird. Das Soziale avanciert dabei zum eigentlichen Inhalt des „richtigen“ Fortschritts, das aber – genauso wie zuvor die Technologie oder technische Artefakte – instrumentalisiert wird. Das Narrativ ist aber ganz ähnlich wie das des ökonomisch-technischen Innovationsverständnisses: Im Fokus stehen die Inventionen und Experimente sowie die Intentionen der „Macher“.

Soziale Innovation als Verführung zur Steuerungstillusion

Im Hinblick auf die Schlüsselrolle von Intentionen und Machern ist der Beitrag von Howaldt und Schwarz (2017) ambivalent: Sie verweisen einerseits auf die „vielfältigen, sich dynamisch verstärkenden, durchkreuzenden und widerstrebenden Gemengelage sozialer Praktiken, aus denen multiple Innovationsströme hervorgehen“, und die „komplexen, emergenten Prozesse“, über die weder die Akteure noch die Politik Kontrolle haben, weil sie Teil dieser Prozesse sind. Gleichzeitig betonen sie im Schlusssatz das Potenzial zur intentionalen Neukonfiguration sozialer Praktiken und nennen sie „generative Mechanismen“ sozialer Transformation, die es zu gestalten gilt.

Die Argumentation der Autoren baut dabei vor allem auf Abgrenzungen auf – nicht nur von einem technologisch-ökonomisch ausgerichteten Innovationsverständnis, sondern auch von der am „starrten Konzept“ von Ebenen und soziotechnischen Regimes orientierten Multi-Level-Perspektive (MLP). Es wird im Beitrag von Howaldt und Schwarz (2017) jedoch nicht hinreichend deutlich, wie sie sich von ihnen unterscheiden. So findet sich der Verweis auf die Dynamik, Komplexität und den ko-evolutionären Charakter von Wandlungsprozessen durchaus auch bei Vertreter(inne)n der MLP (Geels und Schot 2007) und selbst beim viel stärker steuerungsoptimistisch angelegten Ansatz des *transition management* (Elzen und Wieczorek 2005). Nicht die angebliche Starrheit der Konzepte ist hier das Problematische, sondern die Annahme, die Beobachtung und Analyse von Transformationsprozessen könne Hinweise auf deren Gestaltbarkeit und Management geben. Diese Vermutung findet sich inhärent aber auch in den Argumenten von Howaldt und Schwarz, hier jedoch unterfüttert mit praxistheoretischem Vokabular.

Um die Frage der Steuerbarkeit und die Rolle und Wirkung von Intentionalität in Innovations- oder gar Transformationsprozessen zu klären, gerät der von den Autoren skizzierte und favorisierte praxistheoretische Zugang allerdings an seine Grenzen. Praxissoziologische Zugänge eignen sich – ähnlich wie auch Howaldt und Schwarz betonen – für die Betrachtung des Wandels von Praktiken, der Entstehung von Relationen aus alten und neuen Elementen und der Strukturbildung und Stabilisierung der „Invention“ in alltäglichen sozial-materiellen Arrangements (Jaeger-Erben und Rückert-John 2015). Um jedoch Prozesse fundamentaler Veränderung gesellschaftlicher Naturverhältnisse (die „Große Transformation“, WBGU 2011) in den Blick zu nehmen, erreicht der Fokus auf der (Re)Produktion sozialer Praktiken bald die Grenzen der Handhabbarkeit. Im praxistheoretischen Diskurs wird zudem auch die Intentionalität und Steuerbarkeit von Wandlungsprozessen infrage gestellt (vergleiche Shove und Walker 2007). Shove und Walker formulieren in ihrem Beitrag überdies die Verlockung oder Verführung von Transformationsforschung, dem politischen Steuerungsoptimismus zu verfallen. Das Versprechen einer besseren Zukunft durch (soziale) Innovation kann dazu verführen, bei der Untersuchung der deskriptiven und visionären Elemente von Innovationsprozessen das Visionäre mit allzu unreflektierter Begeisterung zu betrachten (Brand 2016).

Damit die Intentionalität im Kontext von Innovation oder gar Transformation handhabbar wird, ist der Rückbezug auf eine belastbare Theorie sozialen Wandels unseres Erachtens wichtiger als eine neue Theorie sozialer Innovation. Theorien sozialen Wandels wie die Evolutionstheorie sind aber gerade dadurch geprägt, dass sie in ihrer neo-darwinistischen Fassung auf ein Telos verzichten und darum den Zufall als unbeobachtbare Verkettung überkomplex zusammenwirkender Kausalitäten als ihren Kern annehmen (Luhmann 1998, aber auch Mayr 2001). Innovation findet trotzdem durchaus ihren Platz (John 2005 a). Die Veränderungsimpulse können dabei sehr wohl intendiert sein, mindestens werden sie in Organisationen entschieden (Besio und Jungmann 2014). Ob diese aber letztlich zur Innovation im weiteren

Anschluss an die gesellschaftliche Umwelt und die dort erzeugten Struktureffekte werden, hängt längst nicht mehr von den wie auch immer gearteten Intentionen der Entscheider(innen) ab (John 2005 b, Bauer 2006, Berkun 2007, John 2014).

Alternative Desiderate für Innovationsforschung im Kontext Nachhaltigkeit

Das Ziel einer an der evolutionären Theorie des sozialen Wandels orientierten angewandten Innovationsforschung besteht dann nicht vorwiegend darin, der Innovationspolitik neue Zielbereiche und Zielgruppen zu nennen. Eine wichtige Aufgabe ist es hingegen, die Politik selbst in den Blick zu nehmen. Denn es sind nicht primär die Phänomene des gesellschaftlichen Wandels, die einer gesteigerten Aufmerksamkeit bedürfen – so wichtig und interessant ihre wissenschaftliche Betrachtung und Begleitung auch ist –, sondern die Sackgasse, in die sich eine auf Instrumentalisierung und Steuerung (oder auch nur Gestaltung) abzielende Innovations- und Nachhaltigkeitspolitik begibt. Denn das Problem der Nicht-Vorhersehbarkeit und Nichtsteuerbarkeit von Innovation/Transformation und ko-evolutionärer Prozesse wird auch nicht dadurch gelöst, dass der sozialtheoretische Fundus um ein paar vermeintlich neue Begriffe und Konzepte reicher geworden ist. Vielmehr gilt es zu untersuchen, ob und wie Gestaltungsinentionen im Hinblick auf Wandlungsprozesse mit Innovativität hinsichtlich der eigenen Praktiken, Instrumente und Rollenverständnisse gekoppelt werden können. Das heißt: Eine Politik, die sich nicht selbst innovativ verhält, eigene Praktiken hinterfragt, deren Unschärfen nutzt und mit Rekonfigurationen experimentiert (trotz Unvorhersehbarkeit des Erfolgs und der Möglichkeit des Scheiterns), kann kaum ein Mitspieler in Transformationsprozessen werden, schon gar nicht in gestaltender Hinsicht.

Fazit

Ungeachtet der Unklarheiten, die der Beitrag von Howaldt und Schwarz (2017) hinterlässt, ist ihre Forderung nach einer trotz – oder vielleicht sogar wegen – der starken politischen Instrumentalisierung noch notwendigen konzeptionellen und empirischen Arbeit grundsätzlich richtig. Wir bezweifeln allerdings, dass das Desiderat in einem vermeintlich fehlenden sozialtheoretischen Fundament besteht, das noch entwickelt und dann normativ eingebettet werden muss.

Wir plädieren eher für eine bessere Integrations- und Übersetzungsarbeit, bei der die Wissenschaft den bereits vorhandenen Ideenpool nutzt und geeignet übersetzt. Hier sollte die Innovations- und Transformationsforschung die Politik nicht in der Steuerungszusammenfassung bestätigen, sondern motivieren, neugierig zu sein, in den Dialog zu treten, Experimente zuzulassen, normative Erwartungen zu reflektieren, dabei zugleich selbst mit neuen Rollen und neuen Praktiken zu experimentieren – und endlich selbst innovativ zu werden.



Zuletzt lässt sich aber auch noch offen – und durchaus selbstkritisch – fragen, welchen analytischen, aber auch langfristig strategischen Vorteil es für Wissenschaftler(innen) mit einem Interesse an Prozessen nachhaltigkeitsorientierter sozialer Veränderung hat, mit dem Begriff Innovation zu arbeiten. In analytischer Hinsicht lässt sich fragen, ob mit dem Fokus auf Innovation ausreichend erfasst und beschrieben werden kann, was bei Initiativen und Projekten, die in der Forschung zu „sozialer“ Innovation im Mittelpunkt stehen, überhaupt passiert. Innovation hebt die Erneuerung hervor, das Konzept zwingt förmlich dazu, Neuartiges am Forschungsgegenstand zu definieren. Gerade eine praxistheoretische Perspektive lenkt den Blick aber auf Veränderung als ständiges Oszillieren zwischen Gewohntem und Ungewohntem, zwischen der Integration neuer Elemente in vorhandene Strukturen (Alltagsverläufe, Haushalte, Organisationen, Gemeinschaften) und der dynamischen Adaptation dieser Strukturen rund um die neuen Elemente. Sind es also nicht viel eher die Lernprozesse (von Akteuren und Strukturen) als mehr oder weniger zu Recht markierte Innovationen, die relevant für den Wandel sind? Und besteht das Interessante – und für nachhaltige Entwicklung eigentlich relevante – vieler Projekte und Initiativen nicht eher in deren emanzipatorischem Bemühen um individuelle und kollektive Selbstwirksamkeit, deren (Wieder-)Aneignung von Lebensräumen oder Versorgungsstrukturen, dem Übernehmen von Verantwortung und den vielfältigen Gemeinschaftsformen, die sich hierbei entwickeln?

Strategisch mag es zudem eine Zeitlang von Vorteil sein, der Innovationsrhetorik potenzieller Fördermittelgeber das Wort zu reden. Es trägt aber auch dazu bei, dass die eigene Forschung und der Forschungsgegenstand „soziale“ Innovation mit einem erheblichen Bedeutungs- und Erwartungsüberschuss überfrachtet wird. Und eines lässt sich sowohl für die wissenschaftlichen als auch die sozial-ökologischen Experimente mit Sicherheit behaupten: Erwartungsdruck und externes Instrumentalisierungsinteresse waren der Kreativität noch nie förderlich.

Literatur

- Aderhold, J., R. John. 2005. *Innovation. Sozialwissenschaftliche Perspektiven*. Konstanz: UVK.
- Bauer, R. 2006. *Gescheiterte Innovationen*. Frankfurt am Main: Campus.
- Berkun, S. 2007. *The myths of innovation*. Sebastopol: O'Reilly.
- Besio, C., R. Jungmann. 2014. Innovation und Organisation: Drei Thesen zum Passungsverhältnis zweier Formen der Moderne. *Soziale Systeme: Zeitschrift für soziologische Theorie*: 127–151.
- Brand, U. 2016. How to get out of the multiple crisis? Contours of a critical theory of social-ecological transformation. *Environmental Values* 25: 503–525.
- Braun-Thürmann, H. 2005. *Innovation*. Bielefeld: transcript.
- Braun-Thürmann, H., R. John. 2010. Innovation. Realisierung und Indikator des sozialen Wandels. In: *Soziale Innovation. Auf dem Weg zu einem postindustriellen Innovationsparadigma*. Herausgegeben von J. Howaldt, H. Jacobsen. Wiesbaden: VS. 53–69.
- Elzen, B., A. Wieczorek. 2005. Transitions towards sustainability through system innovation. *Technological Forecasting and Social Change* 72: 651–661.
- Geels, F. W., J. Schot. 2007. Typology of sociotechnical transition pathways. *Research Policy* 36: 399–417.
- Godin, B. 2015. *Innovation contested. The idea of innovation over the centuries*. New York: Routledge.
- Halfmann, J. 1996. *Die gesellschaftliche „Natur“ der Technik. Eine Einführung in die soziologische Theorie der Technik*. Opladen: Leske + Budrich.
- Hillebrandt, F. 2014. *Soziologische Praxistheorien*. Wiesbaden: Springer VS.
- Howaldt, J., M. Schwarz. 2017. Die Mechanismen transformativen Wandels erfassen. Plädoyer für ein praxistheoretisches Konzept sozialer Innovationen. *GAIA* 26/3: 239–244.
- Jaeger-Erben, M., J. Rückert-John. 2015. Researching transitions to sustainable consumption: A practice-theory approach to innovation in consumption. In: *Putting sustainability into practice: Advances and applications of social practice theories*. Herausgegeben von E. Huddart Kennedy, M. J. Cohen, N. Krogman. Cheltenham: Edward Elgar. 159–184.
- John, R. 2005 a. Innovation als irritierende Neuheit. In: *Innovation. Sozialwissenschaftliche Perspektiven*. Herausgegeben von J. Aderhold, R. John. Konstanz: UVK. 49–64.
- John, R. 2005 b. Die Repolitisierung des Theaters. Der Wille zur Innovation im Spiegel der Medien. In: *Innovation. Sozialwissenschaftliche Perspektiven*. Herausgegeben von J. Aderhold, R. John. Konstanz: UVK. 191–212.
- John, R. 2014. Reform und Innovation. Entscheidungsmotivationen im Angesicht wahrscheinlichen Scheiterns. In: *Scheitern. Ein Desiderat der Moderne*. Herausgegeben von R. John, A. Langhof. Wiesbaden: Springer VS. 215–236.
- Luhmann, N. 1992. *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, N. 1998. *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mayr, E. 2001. *What evolution is*. New York: Basic.
- Ogburn, W. F. 1922. *Social change*. New York: H. W. Huebsch.
- Rammert, W. 1998. Die Form der Technik und die Differenz der Medien. Auf dem Weg zu einer pragmatischen Techniktheorie. In: *Technik und Sozialtheorie*. Herausgegeben von W. Rammert. Frankfurt am Main: Campus. 293–326.
- Rammert, W. 2010. Die Innovationen der Gesellschaft. In: *Soziale Innovation. Auf dem Weg zu einem postindustriellen Innovationsparadigma*. Herausgegeben von J. Howaldt, H. Jacobsen. 21–51.
- Schubert, C. 2016. Soziale Innovationen. Kontrollverluste und Steuerungsversprechen sozialen Wandels. In: *Innovationsgesellschaft heute*. Herausgegeben von M. Hutter, H. Knoblauch, W. Rammert, A. Windeler. Wiesbaden: Springer VS. 387–410.
- Schumpeter, J. A. 1939. *Business cycles: A theoretical, historical, and statistical analysis of the capitalist process*. New York: McGraw-Hill.
- Shove, E., G. Walker. 2007. Caution! Transitions ahead: Politics, practice and transition management. *Environment and Planning A*: 39/4.
- WBGU (Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen). 2011. *Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation*. Berlin: WBGU.
- Zapf, W. 1989. Über soziale Innovationen. *Soziale Welt* 40: 170–183.

Melanie Jaeger-Erben

Geboren 1977 in Kassel. Studium der Psychologie und Soziologie. Promotion in Soziologie. Mitglied im Institut für Sozialinnovation, Nachwuchsgruppenleiterin am Zentrum Technik und Gesellschaft der TU Berlin. Arbeitsschwerpunkte: nachhaltiger Konsum, Innovation/Innovativität, Praxistheorien.



René John

Geboren 1969 in Eberswalde. Studium der Sozialwissenschaft. 2007 Promotion. Geschäftsführer des Instituts für Sozialinnovation. Arbeitsschwerpunkte: Innovation und sozialer Wandel, Identität und Gemeinschaft, Familie, Haushalt und Geschlecht.



Jana Rückert-John

Geboren 1969 in Frankfurt an der Oder. Studium der Sozialwissenschaften. 2006 Promotion. Professorin für Soziologie des Essens an der Hochschule Fulda. Vorsitzende des Netzwerks *Ernährungskultur*. Arbeitsschwerpunkte: Ernährungssoziologie, Geschlecht, Konsum, nachhaltige Entwicklung.

